

Ökonomisches Prinzip – Arbeitsteilung – Globalisierung: Der Mensch bleibt auf der Strecke

Christoph Köhler

Alle Bilder dieses Beitrags CC0 Public Domain

Die Volkswirtschaftslehre geht von drei, sehr diskussionsbedürftigen Grundannahmen aus: dem ausschließlich auf seinen eigenen Vorteil bedachten homo oeconomicus, der Unendlichkeit der Bedürfnisse und der Knappheit der meisten Ressourcen^[1]. Wenn diese durchaus zweifelhaften Grundannahmen zutreffen, dann erscheint das daraus geschlussfolgerte Ökonomische Prinzip die zwangsweise einzige sinnvolle menschliche Handlungsweise darzustellen: Der wirtschaftlich handelnde Mensch versucht mit minimalem Einsatz von Mitteln den maximalen Nutzen zu erzielen. Und dies bezieht sich nach Ansicht der Wirtschaftswissenschaftler sowohl auf sein unternehmerisches Handeln, als auch auf sein Verhalten im Privaten.

Als Beispiel für das Minimalprinzip kann auf den Schüler verwiesen werden, der mit minimalem Aufwand versucht das vorgegebene Notenziel zu erreichen. Als Beispiel für das Maximalprinzip, die zweite Ausprägung des ökonomischen Prinzips, könnte der Haushalt genannt werden, bei dem man in zwei Stunden versucht, möglichst viel der zu erledigenden Aufgaben abzuarbeiten.

In zwischenmenschlichen Beziehungen zerstörerisch

Aber schon im Privaten zeigt sich, dass die Nutzenmaximierung nicht das einzige Kriterium für das eigene Verhalten ist. Die Wenigsten versuchen beim Autofahren mit einer bestimmten Benzinmenge möglichst viele Kilometer zu hinterlegen. „Sportliches Fahren“, Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit bestimmen das Handeln mehr als das ökonomische Prinzip. Der Genuss, die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns, Gelassenheit im Handeln spielen für viele Menschen

in ihrem Verhalten eine weit größere Rolle als Effizienz und Zielgerichtetheit. In der zwischenmenschlichen Beziehung wirkt ein Verhalten nach dieser Maxime eher zerstörerisch. Geschäfte zwischen Bekannten zermürben Freundschaften, wenn einer oder mehrere der Beteiligten sich wie der homo oeconomicus verhalten.

Vorwiegend wo Geld eine Rolle spielt, kommt das ökonomische Prinzip gut an. „Geiz ist geil“ zielt auf den Geldbeutel des Privaten – im doppelten Sinne. Mit Zuneigung in einer Partnerschaft zu geizen ist wohl eher wenig attraktiv. Selbst möglichst wenig Empathie zu zeigen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen macht jede Beziehung schon mittelfristig kaputt. Anders in der Wirtschaft! Möglichst viel – möglichst billig. Unsere Wirtschaft ist darauf angewiesen, dass das Handeln nach dem ökonomischen Prinzip bis in die Haushaltskasse hinein seine Wirkung entfalten kann. Nur so kann der Mensch als Konsument gewonnen werden, der immer mehr will und dadurch die großen Profite erst ermöglicht.

Nur nutzenorientiert?

Werte laufen dem ökonomischen Prinzip zuwider. Auf der einen Seite konterkariert das ökonomische Prinzip jedes Leben nach moralischen Vorstellungen. Nicht ohne Grund verweist die Bundeszentrale für Politische Bildung darauf, dass Umweltbewusstsein aufgrund des ökonomischen Prinzips sich in einem Handeln des Menschen in den seltensten Fällen widerspiegelt^[2]. So mag er vielleicht um sein umweltschädigendes Verhalten wissen, würde aber im konkreten Fall immer nach dem ökonomischen Prinzip handeln und damit ein umweltverträgliches Handeln hinterrücken. Und Fair Trade findet nur geringen Anklang, weil die Mehrheit der

Menschen im Privaten ebenfalls versucht, mit minimalem Einsatz von Geld die gewünschten Artikel zu kaufen. Das Wohlergehen des Anderen spielt bei der eigenen Nutzenmaximierung scheinbar keine Rolle.

Auf der anderen Seite können moralische Werte aber auch das ökonomische Prinzip außer Kraft setzen. Es gibt sie nämlich schon: die Menschen, die entgegen der Wirtschaftstheorie den eigenen Nutzen zurückstellen, wenn sie sich dadurch fair gegenüber ihren Mitmenschen verhalten können. Und so finden die teureren Produkte aus ökologischer Herstellung und/oder fairem Handel eben doch ihren, wenn auch begrenzten, Absatz. Sind das die Ausnahmen, die die Theorie bestätigen? Mitnichten. Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Ultimatum- und Diktatorenspiel zeigen, dass die meisten Menschen in gewissem Ausmaß auch nicht nutzenorientiert handeln^[3]. Der Mensch handelt nicht nur rational und auf den Eigennutz optimiert. Die Wirtschaftswissenschaftler versuchen das Bild des ausschließlich nach dem ökonomischen Prinzip handelnden Menschen dadurch zu retten, dass sie auch ein Handeln im Einklang mit den eigenen Wertevorstellungen als ein Nutzen deklarieren, so dass auch ein Altruist als eigentlich egoistisch dargestellt wird. Eigentlich ganz schön bei den Haaren herbeigezogen. Aber die Wirtschaftswissenschaft beansprucht die Deutungshoheit. Und das ökonomische Prinzip ist eine zentrale Idee der Wirtschaftstheorie, die zur Rechtfertigung des Kapitalismus als optimale Wirtschaftsform zur Erfüllung der angeblich unendlichen Bedürfnisse bei gleichzeitig knappen Ressourcen benötigt wird.

Mit einem zunehmenden Verfall der Werte verkommt der Mensch tatsächlich zunehmend zu einem homo oeco-

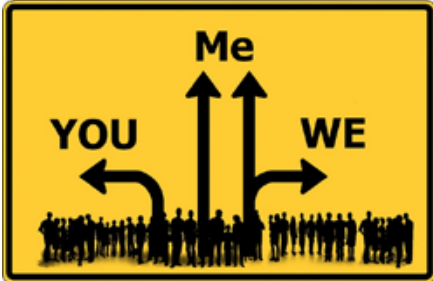
1 Christoph Köhler: Die Hoffnung ist die solidarische Ökonomie, in: HUMANE WIRTSCHAFT 01/2017, S 10-12

2 bpb: Handeln nach dem ökonomischen Prinzip, <http://www.bpb.de/lernen/grafstat/134961/>

3 Rönin Owl: Handeln wir ökonomisch? <https://youtube.com/watch?v=p1RYAa4PgCM>

nomicus. Werbung schreckt auch vor Tabubrüchen nicht zurück, um eine Einschränkung von Kommerz durch Moralvorstellungen weiter zu unterwandern^[4].

Das ökonomische Prinzip im Überlebenskampf



Verlassen wir den privaten Bereich, so spielt das Wertesystem bei der Nutzenmaximierung keinerlei Rolle. Im Gegenteil. Wer nicht nach dem ökonomischen Prinzip handelt, kann im Wirtschaftsleben nicht lange bestehen. Das ökonomische Prinzip im Unternehmerischen heißt Gewinnmaximierung, Gewinn von Marktanteilen, Wachstum. Warum kann eine Wirtschaft ohne das ökonomische Prinzip nicht bestehen? Es sind wieder die Rahmenbedingungen die den „Luxus von Werten“ nicht erlauben. In dieser Zeitschrift muss ja wohl nicht näher ausgeführt werden, dass ein zinsbasiertes Geldsystem einen Konkurrenzdruck hervorruft, ohne dem ein Bestehen im System nicht möglich ist^[5]. Fressen oder gefressen werden. Nur derjenige der hierbei ökonomisch rational handelt kann diesen Kampf, wenigstens mittelfristig, gewinnen.

Klar, das ökonomische Prinzip hat auch seine Vorteile, auch im ökologischen Interesse. Wenn man versucht ein bestimmtes Produkt mit minimalem Einsatz von Mitteln zu produzieren, so kann dies auch bedeuten, den Ressourcenverbrauch, den Energieeinsatz oder den Landverbrauch zu minimieren. Zumindest von der Theorie her werden keine unsinnigen Arbeiten ausgeführt, die sich nicht rechnen. Auf betriebswirtschaftlicher Ebene lassen sich also durchaus Argumente für ein Handeln nach dem ökonomischen Prinzip auch im ökologischen Interesse finden.

Die Optimierung der Kosten, das Handeln nach dem Minimalprinzip, erfolgt

4 Werbekritik, auf wikipedia, <http://t1p.de/werbekritik>

5 Ludwig. D. Gartz: Globaler Reichtum – Eine Machbarkeitsstudie, 2016, ISBN 978-3-00-054698-3

aber immer auf Kosten von Anderen. Kostenminimierung birgt immer das Streben nach Lohndumping, nach Rationalisierung, nach maximaler Flexibilität auf Kosten der Sicherheit der Angestellten. **Kostenminimierung lässt keinen Spielraum für ökologische Sperenzchen.** Das Maximierungsgebot führt zu einer Überflutung des Marktes mit kurzlebigen Produkten, deren negativen ökologische Konsequenzen die Menschheit zunehmend zu spüren bekommt. Wer da nicht mitmacht zieht im freien Wettbewerb den Kürzeren. Denn er müsste ja die Preise erhöhen, die sich die wenigsten leisten können oder wollen. Ökonomisches Prinzip bedeutet auch den oft geglückten Versuch, Kosten zu externalisieren^[6]. Folgen der durch Unternehmen verursachten Umweltverschmutzung werden von der Allgemeinheit oder den Geschädigten bezahlt. Die Honigbauern beispielsweise zahlen jetzt schon ungefragt einen Teil des wahren Preises von Glyphosat, die durch Feinstaub Geschädigten übernehmen die externen Kosten der Autohersteller von Dieselfahrzeugen, die Konsumenten von Leitungswasser zahlen externe Kosten der industriellen Landwirtschaft, die Steuerzahler werden die Kosten für die Entsorgung des Atommülls begleichen. Und die Allgemeinheit zahlt die externen Kosten der ungebremsten CO2 Emissionen^[7]. Die Unternehmen übernehmen die wahren Kosten nicht. Sie handeln ganz nach dem ökonomischen Prinzip.



Arbeitsteilung zur Nutzenmaximierung

Nutzenmaximierung durch Effizienz ist die Leitlinie des wirtschaftlichen Handelns. So sieht es die Theorie und die Praxis scheint dieses Prinzip nur zu bestätigen. Die sozialen und ökologischen

6 bpb: Info 05_04 Einschränkung des Marktes – Externe Effekte, 2007, <http://www.bpb.de/lernen/grafstat/134846/>

7 Christian Reinboth: Externalitäten – Wer für Kohlekraftwerke wirklich bezahlt, auf scienceblogs.de, 2008, <http://t1p.de/wer-zahlt-kohlekraftwerke>

Verwerfungen, die dieses Handeln mit sich bringt, werden in Kauf genommen.

Arbeitsteilung zur Effizienzsteigerung ist eine nur allzu logische Schlussfolgerung aus dem ökonomischen Prinzip. Arbeitsteilung ist sicherlich zentrales Element des menschlichen Zusammenlebens in der Kulturgeschichte der Menschheit. Die Herausbildung von Berufen ist bereits eine bedeutsame Form der Arbeitsteilung und reicht bis in die Steinzeit zurück. Und es ist anzunehmen, dass selbst in kleinen Stammesgemeinschaften Arbeiten unter den Mitgliedern der Gemeinschaft in Arbeitsfelder aufgeteilt wurden. Die Differenzierung der Arbeit in einzelne Berufe ist überaus sinnvoll und wohl kaum in Frage zu stellen, ermöglicht sie doch die eigenen Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen und gleichzeitig von den besonderen Neigungen und Fähigkeiten der Anderen zu profitieren.

Durch die Zerlegung der Arbeit, die zur Herstellung eines Gutes erforderlich ist, in zig Einzelschritte gewinnt die Arbeitsteilung jedoch qualitativ eine neue Dimension, die weit über die Aufteilung in einzelne Berufe hinausgeht. Viele Arbeiten schrumpfen auf wenige Handgriffe oder Teilverrichtungen. Diese können von Ungelernten oder Angelernten ausgeführt werden. Der Einzelne ist unwichtig, weil beliebig austauschbar. Eine der wesentlichen Ursachen für die tiefe Sinnkrise nicht nur von einzelnen Men-

schen, sondern von der ganzen Gesellschaft. In dem Klassiker „Moderne Zeiten“ von und mit Charly Chaplin^[8] wird treffend das Leben eines Fließbandarbeiters beschrieben: Stupide Tätigkeiten – Abstumpfung – Sinnlosigkeit. Der Bezug zu dem erstellten Produkt geht vollkommen verloren. Von dem ursprünglichen Ziel, seine Fähigkeiten den anderen zur Verfügung zu stellen, bleibt da rein gar nichts übrig.

8 Charly Chaplin: Moderne Zeiten, 1936

Wer glaubt, dass diese Beschreibung nur auf das Zeitalter der industriellen Revolution zutrefte und diese Form der Arbeitsteilung sei durch die Rationalisierung, Automatisierung und dem Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft überwunden, der lebt in einem Elfenbeinturm. Man braucht sich nur einmal die Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie^[9] oder bei der Fertigung von elektronischen Geräten in Asien^[10] zu vergegenwärtigen, um zu erkennen, welche menschenunwürdigen Lebensbedingungen diese exzessive Arbeitsteilung mit sich bringt. Selbst in Europa zeugt die Endmontage von Autos oder anderen Geräten nicht gerade von Abwechslung oder sinnerfüllender Arbeit. Aber selbst in Dienstleistungsberufen oder Ingenieursberufen geht sehr vielen Menschen aufgrund ihrer Spezialisierung die Sinnhaftigkeit ihres Tuns immer mehr verloren.



nur eine winzigste Rolle im Gesamtprozess der Herstellung spielt. Und auch die Maschinen ihrerseits benötigen Hunderte von Vorprodukten zu ihrer Herstellung. Alles hängt mit Allem zusammen. Leonard E. Read erzählt die faszinierende Geschichte von der unsichtbaren Hand durch die all diese einzelnen Teilschritte aufeinander abgestimmt sind, ohne dass es einer zentralen Lenkung bedarf. Es ist die Erfolgsgeschichte der Arbeitsteilung, die diesen Prozess erst ermöglicht. Das Produkt kann man, obwohl Abermillionen von Menschen zusammengewirkt haben müssen, für unter ein Euro im Laden kaufen. Jeder staatliche Eingriff würde diese Erfolgsgeschichte der Arbeitsteilung schmälern.

Was in dieser faszinierenden Erzählung der Arbeitsteilung aber verschwiegen wird, ist die andere Seite der Arbeitsteilung, obwohl diese mit der ersten Geschichte zutiefst verwoben ist. Es ist die Geschichte der Ausbeutung der Arbeitskräfte, es ist die Geschichte der Unterbezahlung, der katastrophalen Arbeitsbedingungen, der niedergeschlagenen Arbeiterbewegungen, der entlassenen Arbeiter, wenn diese aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeiten können, der fehlenden Absicherungen, es ist die Geschichte der Arbeiter, die ihren Kindern keine medizinische Versorgung im Krankheitsfall finanzieren können, es ist die Geschichte von Kinderarbeit, es ist die Geschichte der abgeholzten Wälder, der ausgelaugten Böden, der vergifteten Luft, der vergifteten Flüsse, der geplünderten Rohstoffe. Auch dies gehört zur Geschichte des Bleistifts. Und es ist nicht nur die zweite Geschichte des Bleistifts, sondern auch die Geschichte des Handys, der Jeans, des Solarmoduls, des Stuhls eines großen Möbelhauses, des Fleisches aus der Massentierhaltung und jedes anderen Produkts aus der Massenfertigung. Jeder Arbeitsschritt trägt zu der Ungerechtigkeit und Verantwortungslosigkeit gegenüber Mensch und

Natur seinen mehr oder weniger großen Anteil. Aber keiner sieht die Gesamtbilanz, weil ja keiner der einzelnen Schritte dem Endprodukt mehr zuordenbar ist. Das ökonomische Prinzip lässt jeden auch nur auf seinen eigenen Nutzen bedacht sein: den Arbeiter auf seinen Lohn, den Fabrikbesitzer auf seinen Gewinn, den Investor auf seine Rendite, den Konsumenten auf den billigen Preis. Und keiner sieht, dass diese Form der Arbeitsteilung schon lang nicht mehr dem Wohle der an der Produktion Beteiligten, der Mehrheit der Menschheit, geschweige denn dem zukünftiger Generationen dienlich ist. **Keiner sieht, dass er als Kunde der Profiteur desselben Systems ist, unter dem er als Lohnabhängiger ungerecht behandelt wird.**

Lässt sich Globalisierung sozial und ökologisch gestalten?

Mit der Globalisierung soll diese Form der Arbeitsteilung noch auf die Spitze getrieben werden. Globalisierungskritische Organisationen wie attac wollen diese Globalisierung noch sozial und ökologisch gestalten^[12]. Es wird aber selbst von diesen Organisationen übersehen, dass eine sozialökologische Gestaltung der internationalen Arbeitsteilung nur partiell möglich ist, weil schon die Grundidee dieser auf dem ökonomischen Prinzip aufbauenden Produktionsweise die Ungerechtigkeit und Verantwortungslosigkeit in sich trägt.



Eine Jeans, die 50.000 km um den Globus gereist ist und die die Ausbeutung von Hunderten von Arbeiterinnen vorwiegend aus dem asiatischen Raum in sich trägt, kann nur deswegen so billig sein, weil die Ungerechtigkeit und die Umweltschäden von Herstellung und Transport sich nicht im Preis widerspiegeln. Wäre dies nicht so, dann könnte die Jeans aus aller Welt preislich kaum mit einer Hose aus der Schneiderei von nebenan konkurrieren. Eine wirtschaft-

¹² attac: Globalisierung gerecht gestalten, <http://tsp.de/ich-der-bleistift>



Die Geschichte eines Bleistiftes

Die Geschichte eines Bleistifts von Leonard E. Read dokumentiert die Stärke der Arbeitsteilung^[11]. Selbst ein so einfacher Gegenstand wie ein Bleistift kann heute kaum mehr hergestellt werden, ohne dass tausende, ja vielleicht Millionen von Arbeitern zusammenwirken. Die Herstellung des Bleistifts ist bereits in hunderte von Arbeitsschritten zerlegt, von der Gewinnung der Rohstoffe, über deren Transport, deren Aufbereitung, Zusammenfügen, die Verpackung, den Handel. Die Maschinen, die dabei zum Einsatz kommen, werden wieder von anderen Menschen hergestellt, von denen ihrerseits jeder

⁹ Michael Höft: Der Preis der Blue-Jeans, ARD, 2012, <https://www.youtube.com/watch?v=vl7RsCezFgM>

¹⁰ Ilan Ziv: Adam Smith und der Wohlstand der Nationen, auf arte, 2014, <https://www.youtube.com/watch?v=8hC-H6tYuHc>

¹¹ Leonard E. Read: I, Pencil – Foundation for Economic Education (FEE), <http://tsp.de/ich-der-bleistift>

liche Globalisierung zu ökosozialen Herstellungsbedingungen würde schnell in sich zusammenbrechen. Die Globalisierung benötigt die extreme Arbeitsteilung darüber hinaus auch dafür, dass der Herstellungsprozess vom Endkunden – im Gegensatz zur regionalen Herkunft – kaum mehr nachvollziehbar ist. Ein Wissen und eine Bewusstheit über das viele Blut und Leid, das an unseren alltäglichen Produkten klebt würde uns schnell die Kauflust und die Konsumfreude verderben und schon allein dadurch ein globalisiertes Einkaufsverhalten stark einschränken.

Die Vision einer weltweit gerechten Wirtschaft

Drei fatale Folgen hat die globalisierte Arbeitsteilung: 1. die rapide Zunahme der Naturzerstörung durch die Auslagerung der Umweltkosten auf die Allgemeinheit; 2. die massive Ausbeutung großer Bevölkerungsschichten durch Billiglöhne, miserable Arbeitsbedingungen und fehlende soziale Absicherung und 3. die zunehmende Sinnentleerung der Arbeit durch die immer extremere Spezialisierung durch Arbeitsteilung. Für alle drei Folgen trägt der Kapitalwertungsdruck die Verantwortung. Das Kapital sucht die Anlage mit der bestmöglichen Verzinsung und die ist dort zu erwarten, wo die niedrigsten Umwelt- und Sozialstandards die geringsten Kosten verursachen. In einer globalisierten Wirtschaft ist die Möglichkeit einer gesteigerten Kapitalverzinsung am besten umzusetzen.

Die weltweite Einführung einer umlaufgesicherten Währung würde mit Sicherheit den Zwang zum Wachstum und zur Kostensenkung um jeden sozialen und ökologischen Preis erheblich verringern. Sie wäre die Grundvoraussetzung für ein Funktionieren aller anderen Maßnahmen, die zu einer Behebung der geschilderten Missstände beitragen könnten. Denn solange durch den Zins ein Überleben am Markt nur durch den Vernichtungskampf gegen die Konkurrenz gesichert werden kann, müssen Marktvorteile durch immer stärkeres Lohndumping, rücksichtsloses Verhalten gegenüber der Natur und exzessive Arbeitsteilung gewonnen werden. Alle anderen gut gemeinten Maßnahmen würden an der Notwendigkeit, Rendite zu erwirtschaften, scheitern.

Alein die Einführung von Freigeld würde aber für eine Behebung der jetzigen Zustände wohl nicht ausreichen. Denn der Arbeitsmarkt unterliegt noch anderen Gesetzen als die Gütermärkte. Selbst wenn der Kapitalbesitzer in einem reformierten Geldsystem unter dem Zwang steht, das Geld möglichst schnell zu verleihen und dadurch keinen Zins mehr für sein Kapital verlangen kann, so steht der nicht vermögende Arbeitnehmer, der jeden Tag um sein Überleben kämpfen muss (und das sind weltweit gesehen doch die meisten), in einer erheblich stärkeren Abhängigkeit seine „Ware Arbeit“ anzubieten als der Kapitalbesitzer seine „Ware Geld“. Das richtige Austarieren dieser Beziehung dürfte eine entscheidende Herausforderung für die Freiwirtschaft sein. Nachdem mit Geld in einem Freigeldsystem kein Gewinn mehr erwirtschaftet werden kann, so funktioniert dies zumindest noch durch Kostenminimierung im Arbeits- und Umweltbereich. Dies ist jetzt kein Muss mehr – aber eben immer noch ein Kann. Und Kapitalisten werden diese Lücke durchaus zu wissen nutzen. Ein zum Freigeld zusätzlich eingeführtes bedingungsloses Grundeinkommen könnte dieses Ungleichgewicht zwischen Arbeit und Kapital endgültig beseitigen. Auch für den Schutz der Umwelt müsste durch eine Internalisierung der Kosten beispielsweise durch eine Ressourcensteuer Rechnung getragen werden. Dass das Freigeld nur in Kombination mit einer Reform des Bodenrechts funktioniert braucht in dieser Zeitschrift nicht nochmals ausgeführt zu werden.

Fassen wir zusammen: Um die Missstände der globalisierten Arbeitsteilung in den Griff zu bekommen müssten global Freigeld und Freiland eingeführt werden, Ressourcensteuern erhoben werden und ein bedingungsloses Grundeinkommen ausgezahlt werden. Das ist das Mindestprogramm für eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen. Das ist eine Vision. Eine schöne Vision, die aber an unserer jetzigen Realität scheitern muss, wenn man sie versucht von oben, also auf globaler Ebene überall gleichzeitig umzusetzen. Es gibt keine globale Institution, die dieses Maßnahmenpaket durchsetzen könnte. Und selbst wenn es sie geben würde, so zeigen doch die Erfahrungen nicht nur aus der EU, dass sich mit ihrer Größe die Institutionen zunehmend

der demokratischen Kontrolle entziehen und damit der Einflussnahme von Kapitalinteressen ausgeliefert sind. Auf einen globalen Wandel des Wirtschaftssystems zu hoffen erscheint mir in diesem Zusammenhang als sehr verträumt. Solange die vier genannten Bedingungen aber nicht erfüllt sind, lässt sich Globalisierung nicht sozial und ökologisch gestalten. Wenn man auf eine allmächtige, sozialökologisch denkende und handelnde, von Kapitalinteressen unabhängige Weltregierung nicht hoffen kann, wie sonst soll der Traum von einer gerechten Wirtschaftsordnung Realität werden? Man muss im Kleineren denken. Man muss auf Staaten hoffen, die sich nicht willenlos der Alternativlosigkeit einer entfesselten globalisierten Welt hingeben. Ein sozialökologisches Wirtschaften lässt sich nur in regionalen und dadurch übersichtlichen Kontexten verwirklichen – Staaten bieten hierfür den rechtlichen Rahmen. Wir brauchen also Konzepte, wie Inseln einer anderen Wirtschaftsweise geschaffen werden können, die dann im günstigsten Falle zu einer globalisierten, sozialökologischen Weltwirtschaft zusammenwachsen könnten. Wir brauchen Wege, die uns unserer Vision näherbringen.

Weg von globaler Arbeitsteilung durch Protektionismus

Wie wir gesehen haben, ist die Arbeitsteilung fest mit dem Konzept der Nutzenmaximierung verbunden. Und Nutzenmaximierung des Einzelnen ist seltenst dem Gemeinwohl zuträglich. Wollen wir zu einem Zustand zurückkehren, in der die Mehrheit der Menschheit wieder von der Wirtschaft profitiert, dann müssen wir die Arbeitsteilung wieder auf ein gesundes Maß zurückführen.

Das Gegenmodell zur internationalen Arbeitsteilung ist der Protektionismus. Dessen Zielsetzung ist es, die Wertschöpfung so weit wie möglich im eigenen Land nahe beim Konsumenten zu halten, indem der heimische Markt durch Importzölle vor Konkurrenzprodukten aus dem Ausland geschützt wird. Keine Regierung ist so dumm, den Import von Gütern zu beschränken, die nicht im eigenen Land hergestellt werden können. Protektionismus folgt also am ehesten dem

Prinzip der Subsidiarität: das was man selber machen kann, selbst zu machen, und nur dann, wenn einem dies nicht möglich ist, Hilfe von außen in Anspruch zu nehmen. Reglementiert wird der unbeschränkte, an keinerlei Bedingungen gekoppelter Warenaustausch. Dadurch kommt es auf dem heimischen Markt zu einer deutlichen Einschränkung des Güterangebotes. Und die Preise der Güter auf den heimischen Märkten liegen deutlich höher, weil die Konkurrenz durch ausländische Anbieter entfällt. Noch vor 30 Jahren waren die Märkte weit stärker gegeneinander abgeschottet als heute. Billigflugreisen für 29 € nach Madrid, T-Shirts für 2 €, Computer oder Stereoanlagen für 100 € – das wäre zu dieser Zeit undenkbar gewesen. Dann kam es zur Deregulierung. Gesetzloser Kapitalverkehr und grenzenloser Freihandel bestimmten zunehmend die Weltwirtschaft. Die Arm-Reich Schere öffnete sich sprunghaft. Länder traten zunehmend in Wettstreit, wo die geringsten Arbeitslöhne, Arbeitnehmerrechte und Umweltauflagen einzuhalten sind. Und die international tätigen Konzerne wussten diese neuen Rahmenbedingungen wohl zu nutzen. Seit dieser Zeit fällt das Arbeitseinkommen für Arbeiter in Entwicklungsländern massiv ab. Auch in den westlichen Staaten dehnt sich der Niedriglohnsektor erheblich aus. Ich möchte nicht behaupten, dass zu Zeiten der staatlichen Kontrolle des Warenverkehrs die Weltwirtschaft gerecht und ökologisch gewesen wäre. Insbesondere die ungleiche Wertigkeit von Rohstoffen im Vergleich zu verarbeiteten Produkten schuf ein hohes Maß an Ungerechtigkeit zwischen dem globalen Norden und Süden. Aber die Maßlosigkeit und die scheinbare Ausweglosigkeit, die immer größere Teile der Bevölkerung in immer mehr Ländern in den Strudel der Verarmung zieht ist das herausragende Merkmal der Globalisierung. Freilich hatte zu diesem Zeitpunkt auch die Kapitalanhäufung noch nicht die Ausmaße von heute und die jährliche Kapitalvermehrung durch Zinsszinseffekte befand sich noch auf niedrigerem Niveau. Aber gerade die Aufhebung der Zollschränken ermöglichte Renditen, die die Zins- und Zinsszinseinnahmen des Kapitals schier explodieren ließen. Außerdem drohten die zunehmende Marktsättigung und Absatzschwierigkeiten das Ende

des Geldsystems einzuleiten. Die Öffnung der Grenzen zur Billigproduktion im Süden und zum grenzenlosen, schuldenfinanzierten Konsum im Norden schuf die Voraussetzung dafür, dass das nicht überlebensfähige Geldsystem ein paar Jahre mehr überleben konnte. Doch heute ist es Zeit, daran etwas zu ändern. Klar – der Preis für mehr Gerechtigkeit und den Erhalt unserer aller Lebensgrundlagen würde der Konsum sein, denn Protektionismus heißt immer geringeres Güterangebot und höhere Preise. Das wird die Menschen zu mehr Bescheidenheit nötigen. Diese ist aber längst überfällig, wenn wir nicht darauf warten wollen, dass sonst Klimakatastrophe und die zusammenbrechenden Ökosysteme uns dazu zwingen werden. Beides ist nicht zu haben. Grenzenloses konsumieren ohne Gewissensbisse ist nur möglich, wenn man kein Gewissen hat oder blind durch die Welt geht.

Warum sich Protektionismus und Geldreform gegenseitig bedingen

Freilich, der Protektionismus aus nationalstaatlichem Egoismus wie er heute von der neuen US-Regierung angestrebt wird, wird an der Misere wohl kaum etwas verbessern, insbesondere weil Amerika nur seinen eigenen Markt schützen will, umgekehrt aber mit dem heutigen Geldsystem aufgrund des Wachstumszwangs auf einen Exportüberschuss der eigenen Produkte angewiesen ist. Schotten sich auch andere bedeutende Wirtschaftspartner in derselben Weise ab, würden die inländischen Wirtschaften schnell zusammenbrechen und in Deflation und Massenarbeitslosigkeit enden. Auch das Motto „America first“ – also „Mein Land allen voran“, das den meisten Protektionismus-Bestrebungen gemein ist, zeugt nicht von einem Streben nach globaler Gerechtigkeit.

Es müsste also schon eine andere Zielsetzung sein. Nicht das grundsätzliche Einfuhrverbot ausländischer Produkte ist anzustreben, sondern nur die Besteuerung von Produkten, die nur durch Lohndumping und Umweltzerstörung billiger geworden sind als die heimisch hergestellten Waren. Wird durch Zoll der Lohnanteil der importierten Ware auf das heimische

Lohnniveau angehoben, so kann ein global agierendes Unternehmen kaum mehr mit den inländischen Produkten konkurrieren, weil die ebenfalls zu besteuerte Umweltbilanz des Transports, und die Gewinnerwartung des Kapitals das Produkt unerschwinglich teuer werden lassen. Eine Rückführung der Zolleinnahmen an die Arbeiter aus den Herkunftsländern würde klarmachen, dass es sich nicht um nationalstaatliche Motive für eine Marktabschottung handelt. Freilich bleibt auch diese ethisch begründete Form des Protektionismus nur eine Symptombekämpfung, solange sie nicht mit einer grundlegenden Änderung der Geldordnung im protektionierten Land einhergeht.

Denken wir uns doch mal eine Änderung des Geld- und Bodenrechts auf nationalstaatlicher Ebene, denn nur in diesem Rahmen besteht ein Schimmer von Möglichkeit auf Umsetzung. Kombiniert mit einem bedingungslosen Grundeinkommen wäre ein rechtlicher Rahmen geschaffen, der das weitere Auseinanderdriften von arm und reich nicht nur bremsen, sondern sogar umdrehen könnte. In einer ungeschützten globalisierten Weltwirtschaftsordnung nach bestehendem Muster wäre dieses alternative Wirtschaftsmodell aber nicht überlebensfähig. Klar – die Produktpreise würden sinken, wenn der Konsument nicht mehr den im Preis enthaltenen 30%igen Zinsanteil mitzahlen müsste. Aber mit den Billigprodukten aus aller Welt, die de facto ohne Arbeits- und Umweltkosten hergestellt werden, kann eine heimisch ansatzweise fair hergestellte Ware damit auch noch nicht konkurrieren. Vor Lohndumping muss jedes gerecht produzierte Gut eben geschützt werden. Die Politik hierfür heißt Protektionismus, so negativ dieser Begriff in einer globalisierten Welt auch belegt sein mag! Menschen, Ideen, Gedanken sollen sich frei bewegen können. Der Austausch von Waren und Kapital hingegen sollte deutlich beschränkt sein, insbesondere solange sie nicht die wahren Umweltkosten widerspiegeln und mit einer gerechten Arbeitsentlohnung verbunden sind. Eine Forderung, die ganz im Kontrast zum heutigen Mainstream steht, der den deregulierten Freihandel als Ziel jeder Wirtschaftspolitik sieht.

Protektionismus erhöht die Preise und verringert den Konsum. In unserem jetzigen Geld- und Wirtschaftssystem würde es damit genau diejenigen treffen, die ohnehin schon am Existenzminimum leben. Eine Änderung der Geldordnung hin zum Freigeld ist also Voraussetzung dafür, dass die aus fairen Preisen resultierenden Lasten gerecht verteilt werden. Umlaufgesichertes Geld hebt die auch bei uns herrschende Ungleichverteilung der Reichtümer zunehmend auf, so dass die Rückkehr zu mehr Bescheidenheit tatsächlich von allen getragen werden kann. Umlaufgesichertes Geld hebt ferner den Wachstumszwang auf. Auch das muss erfüllt sein, denn in unserer heutigen Wirtschaftsweise führt ein Konsumrückgang zwangsweise zu Arbeitslosigkeit und Armut weswegen Protektionismus ohne eine grundlegende Änderung des Geldsystems zum Scheitern verurteilt ist.



Der Protektionismus bietet erst den Rahmen einer lokalen bzw. nationalen Änderung unseres Wirtschaftssystems. Ohne Protektionismus keine nationale Geldreform. Umgekehrt gilt aber auch: Ein Protektionismus ohne eine Neusetzung der ökonomischen Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene bleibt günstigstenfalls Symptombekämpfung, wahrscheinlicher aber ist, dass er in einem Zusammenbruch der Wirtschaft endet.

Erste Schritte zu einer gerechten Welt



Da aber selbst auf nationaler Ebene nicht zu erkennen ist, welcher Staat sich dem globalisierten Wahnsinn zu entziehen bereit ist, muss man sich fragen, mit welchen Verhaltensweisen der Einzelne zu einer Bewusstseinsänderung und zu einer – wenn auch minimalen – Bewegung in Richtung des angestrebten Ziels beitragen kann. Alles, was zu einer teilweisen Rücknahme der exzessiven Arbeitsteilung beiträgt, wird das Güterangebot schwächen und im Gegenzug die Sinnhaftigkeit der Arbeit erhöhen. Handarbeit statt industrielles Massenprodukt, Warenbezug von kleinen Erzeugergemeinschaften zu fairen Preisen statt von multinationalen Konzernen als Dumpingangebote, Abkehr von hochtechnisierten Produkten im Konsumbereich, Regionalisierung

des Rohstoffbezugs – das sind Möglichkeiten wie man wieder zu einer am Menschen orientierten Wirtschaftsweise zurückfinden könnte. Ansätze im Kleinen gibt es dazu heute schon: Erzeuger-Verbraucher Genossenschaften, Komplementärwährungen als wesentliche Stütze einer Regionalisierung der Wirtschaft, entkommerzialiserte Fair-Handels-Beziehungen, ein Wiederaufleben zwischenzeitlich vollkommen verschwundener Berufsbilder.

Wie in meinem letzten Artikel bereits hervorgehoben, kann jeder einzelne durch sein eigenes Konsumverhalten zu einem Wechsel beitragen. Er entzieht durch eine regionalisierte Ausrichtung seiner Einkäufe globalen Wirtschaftskreisläufen sein Geld. Durch die Verwendung von Regionalgeld, Inanspruchnahme von Tauschringen, Direktbezug bei regionalen Herstellern, Solidarische Landwirtschaft kann er durch Handeln nach den eigenen Werten im Kleinen das schaffen, worin die Politik, gleich welcher parteipolitischer Prägung, zunehmend versagt. Wer nicht über den großen Geldbeutel verfügt, wird diese Umorientierung im Einkaufsverhalten nur schaffen, indem er weniger konsumiert. Auch eine erfolgreiche, politische Regelung müsste aber zu genau dieser Einschränkung des materiellen

Verbrauchs führen. Worauf also warten? Wird es besser, wenn die Verhaltensveränderung von oben erzwungen werden muss, weil man dann dagegen aufbegehren und protestieren kann? Klar, in großem Maßstab kommt der Protektionismus erst dann zum Tragen, wenn er staatlich verordnet ist, Aber solange sollte ein bewusst lebender, verantwortungsbewusster Mensch eben nicht warten.



Zum Autor

Christoph Köhler, Dipl. Physiker



Jhg. 1965, der Diplom Physiker hat sich seit dem Jahr 2000 mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigt. Er unterrichtete von 2002 bis 2005 u. a. VWL und Kostenleistungsrechnung

am Berufsbildungswerk Kirchseeon, seit 2005 Oberstufenlehrer für Mathematik und Physik an der Freien Waldorfschule Chiemgau, der Schule, an der 2003 im Rahmen einer Schülerfirma die Komplementärwährung „Der Chiemgauer“ entstand, bemüht sich aktiv um dessen weitere Verbreitung, unterrichtet Wahlpflichtkurse „Wirtschaft anders denken“, Betreuung von Projektarbeiten zu wirtschaftlichen Themen, lässt im Rahmen eines fachübergreifenden Ansatzes wirtschaftspolitische Fragestellungen auch stark in den Mathematik- und Physikunterricht einfließen.

E-Mail: c.koehler@posteo.de